

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 48 (1977)
Heft: 7

Artikel: Auch im Heim aktuell : die Freizeit
Autor: H.B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809583>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auch im Heim aktuell: die Freizeit

Der regelmässig erscheinende Wochenbericht des Zürcher Bankhauses Julius Bär & Co. AG widmete unlängst dem Freizeit-Problem und der Freizeitpädagogik eine interessante Betrachtung. Gewiss richtete sich der Verfasser nicht an die Fachblattleser als Zielpublikum. Ebenso wenig dürfte er das tägliche Leben der Menschen in den Heimen vor Augen gehabt haben. Dennoch möchte die Redaktion gerne hoffen, dass auch die Leute im Heim dieser Betrachtung mit erheblichem Gewinn folgen können. H. B.

Auch die Freizeit richtig zu verwenden, will gelernt sein. Ob bei der entsprechenden «Lehre» Autonomie oder Manipulation herrschen soll, ist dagegen ein schwieriges Problem. Denn wer wollte sich — abgesehen von der Führungsschicht in Diktaturstaaten — ausdrücklich für die Lösung der Manipulation einsetzen? Ist nicht die Freizeit jener Bereich, in dem am ehesten Freiheit herrschen soll? Darf man den Menschen nicht zutrauen, dass sie ohne Bevormundung am besten selbst wüssten, was sie tun und lassen möchten? In der Tat: Wenn irgendwo Selbstbestimmung, dann hier — so scheint es.

Dennoch ist die Frage damit nicht restlos und überzeugend geklärt. Denn eine der Voraussetzungen für eine zweckmässige Freizeitgestaltung seitens des einzelnen besteht immerhin darin, dass er über einen hinreichenden Ueberblick über die vorhandenen Möglichkeiten verfügt. Und diese Bedingung ist nun längst nicht stets erfüllt. Gewiss: Soweit es sich um Produkte der «Freizeitindustrie» handelt, darf man mit Recht annehmen, dass die Reklame für eine ausreichende Markttransparenz sorgt, weil die betreffenden Produzenten alles Interesse daran haben, ihre Erzeugnisse abzusetzen und im Hinblick darauf bekannt zu machen.

Asymmetrie

Ganz anders verhält es sich indessen mit den unverkäuflichen Dingen, zum Beispiel mit Meditation und Kontemplation, mit dem Naturkontakt oder dem Wandern, mit der Hausmusik oder dem Waldspaziergang: für sie wirbt sozusagen niemand. Infolgedessen entsteht denn auch ein eigentliches Ungleichgewicht zum Nachteil dieser Betätigungen — obwohl oder gerade weil sie nichts kosten. Der Ueberblick ist daher unvollständig und einseitig. Selbst wenn man sich zugunsten der Autonomie und gegen die Manipulation ausspricht, drängt sich eine Freizeitpädagogik auf, die bestrebt ist, diese Asymmetrie so gut wie möglich zu berichtigen. Ein solches Vorgehen scheint noch aus einem anderen Grunde angebracht. Empirische Untersuchungen vermochten zu zeigen, dass die gesellschaftlichen Verhältnisse in jenen Ländern am ausgeglicheneren und friedlichsten sind, in denen

die Bevölkerung noch die engste Berührung mit der Natur hat, am meisten Gelegenheit findet, Sport zu treiben und diese Möglichkeit auch benützt — wie zum Beispiel in Australien und in der Schweiz. Offenbar wird hier der Aggressionstrieb auf unschädliche Weise abreagiert und richtet sich weniger gegen die Mitmenschen als anderswo.

Bekämpfung der Langeweile

Halten wir also fest, dass Freizeitpädagogik im Sinne der Orientierungshilfe durchaus vereinbar ist mit einer Wahrung der Autonomie der Angesprochenen. Sie ist sogar notwendig, wenn die einzelnen das ganze Spektrum der Möglichkeiten kennenlernen sollen. Vielleicht entdecken sie erst daraufhin eigene Neigungen, die bisher erst latent vorhanden, aber nicht bewusst geworden waren. Wahlfreiheit bleibt bei einem solchen Verfahren durchaus gewährleistet. Das ist ein Punkt, den namentlich etwa die Arbeitgeber aufs strengste zu beachten haben. Sie mögen gewisse Bastelwerkstätten oder Sportplätze für ihr Personal bereitstellen. Wenn sie hingegen dazu übergehen, einen sanften Druck auszuüben, um zum Besuch von Konzerten oder Vorträgen zu veranlassen, überschreiten sie unter Umständen bereits die Grenze des Zulässigen, obwohl sie sich möglicherweise auf den Standpunkt stellen, sie wollten damit ihren Leuten lediglich zeigen, was es alles für interessante Dinge gebe.

Ganz generell könnte man vielleicht sogar als bescheidene Zielsetzung der Freizeitpädagogik den Satz aufstellen, dass es gelte, die Erscheinung der Langeweile mit allen ihren verhängnisvollen Konsequenzen zu vermeiden. Als Mittel zu diesem Zweck seien in erster Linie Orientierungen und Verlockungen, nicht aber Druck und Zwang anzuwenden.

Elitäre Vorurteile

Nun gibt es natürlich höchst verschiedenartige Auffassungen darüber, was denn inhaltlich als wertvolle oder sinnvolle Freizeitbeschäftigung zu gelten habe und was nicht. Der Besuch eines Spielsalons beispielsweise wird von vielen abschätzig beurteilt, derjenige eines Kunstmuseums als erhebend qualifiziert. Beatkeller sollten gemäss manchen moralisch entrüsteten Zeitgenossen verboten werden. Derartige Haltungen sind offenkundig Ausdruck elitärer Vorurteile. Sie sind subjektiv gefärbt und dürfen niemals allgemein verbindlich erklärt werden. Sie übersehen, dass die Bildungsvoraussetzungen längst nicht bei allen dieselben sind und dass deshalb auch die Interessen nicht übereinstimmen können. Sie verkennen aber auch, dass die «klassische Bildung» ein Privileg weniger darstellt und dass die grosse Masse der

weniger Qualifizierten genau so ein Recht darauf hat, die Freizeit nach ihren Vorstellungen zuzubringen.

Wenn beispielsweise die Kulturkritik vehement dagegen protestiert, dass einzelne in völliger Passivität sich fast dauernd mit Musik berieseln lassen, so ist darauf zu erwidern, dass nicht alle Leute über gleichviel Antriebskraft verfügen, um etwas aktiv zu gestalten. Wenn der Konsum von Trivialliteratur als bedauerliche Verirrung des Geschmacks bezeichnet wird oder wenn die Shows in Theater und Fernsehen naserümpfend als Volksverdummung hingestellt werden, so wird übersehen, dass anspruchslose Zerstreuungen und Unterhaltungen nach der Arbeit des Tages ein vollauf legitimes Gegengewicht bilden mögen — genau wie auch der Kriminalroman, der ja selbst von hochstehenden Intellektuellen mit Vergnügen gelesen wird. In allen diesen Werturteilen spiegelt sich letzten Endes ein gewisser Snobismus und eine Anmassung in der Hinsicht, dass der eigene Geschmack als überlegen vorausgesetzt wird. Nur zu gern verbindet sich damit eine Haltung des Absolutismus, welche den andern die eigene Auffassung und Art der Freizeitverwendung als allein seligmachend aufzwingen möchten.

Leitbildfunktion der Erzieher

Gemäss Freizeitpädagogik sollten heute die Lehrkräfte schon auf der Schulstufe nicht nur die intellektuellen Fähigkeiten fördern, sondern auch die handwerklich-künstlerischen. Denn nur in diesem Falle werden später auch Liebhabereien gepflegt werden, die eine manuelle Betätigung in sich schliessen und die gerade deshalb besonders geeignet sind, eine Kompensation gegenüber der Nervenbelastung im Berufsleben zu bilden und produktives Glück zu verschaffen. Nur wenn es gelingt, den Sinn für die Kunst zu wecken, ist damit zu rechnen, dass er auch in der Freizeitverwendung der Erwachsenen lebendig bleibt. Soll der Kontakt mit der Natur zu einem Dauerbedürfnis werden, so ist er in der Jugend zu pflegen.

Bei all dem verhält es sich nun ähnlich wie in der Familie: Charakterbildung lässt sich nicht durch Gebote und Verbote herbeiführen, sondern in erster Linie durch die Leitbildfunktion der Erzieher, das heisst durch mehr oder minder bewusste Übernahme ihrer Denk- und Verhaltensweisen. Infolgedessen sollten die Lehrkräfte in ihrer Einstellung und in ihrem Tun nachahmenswert sein und nicht nur eine Wissensüberlegenheit verkörpern. Das fällt um so schwerer, weil sie in der Regel mindestens eine Generation älter sind und demzufolge noch andere Ideale zu haben pflegen — wenn überhaupt — als der Schüler. Sie mögen zum Beispiel noch die Verhaltenserwartungen der Leistungsgesellschaft vertreten, während die Zeichen der Zeit bereits auf die Freizeitgesellschaft hindeuten. Die Verständigung wird aber auch dadurch erschwert, dass während der Pubertät und unmittelbar nachher die Opposition gegenüber allem Bestehenden durchaus normal ist. Wenn in dieser Lage nicht ein Generationenkampf,

sondern im Gegenteil ein gemeinsames Bemühen, eine Erkenntnis- und Leistungsgemeinschaft entstehen soll, braucht es offenkundig recht viel.

Die Frage nach dem Wie

Die Aufgabe der Pädagogen wird indessen noch durch verschiedene andere Umstände erschwert. Die Arbeitszeitverkürzung im Beruf wird unweigerlich auch Anlass geben zum Postulat nach einer Herabsetzung der Schulstunden pro Woche. Trotzdem sollen angesichts der Wissensexplosion und der wirtschaftlichen Dynamik die Anforderungen in bezug auf Wissen und Können der Jugendlichen nicht wesentlich heruntergeschraubt werden. Dieses Dilemma ist zweifellos kaum zu lösen. Seine Tragweite lässt sich nur dadurch einigermaßen vermindern, dass die Schule ihre Anstrengungen darauf konzentriert, den Schülern beizubringen, wie man selber lernt. Es geht darum, einen wachsenden Teil des Pensums auf die Erwachsenenbildung zu verlagern und die nötige Motivation zu schaffen, damit das Lernen dann auch tatsächlich fortgesetzt wird.

8./9. November 1977

Tagung für Altersheimleiter

Die diesjährige Tagung für Altersheimleiter findet am 8./9. November 1977 in Weinfelden («Thurgauerhof») statt. An ihrer letzten Sitzung in Zollikofen hat die Altersheimkommission VSA die von einer kleinen Arbeitsgruppe getroffenen Vorbereitungen gutgeheissen und das Programm bereinigt. Tagungsthema:

«Der alte Mensch im Heim — Erwartungen und Erfüllung»

Als Referenten haben Klaus Schädelin, Dr. Giosch Albrecht, Dr. Cécile Ernst, Ernst Noam und Albrik Lüthy, Sektionschef BSV, ihre Mitwirkung zugesagt, während Heinrich Riggenbach eine Gesprächsrunde zusammenstellen und ein Podiumsgespräch leiten wird, welches zur «Theorie» der Vorträge von seiten der «Praxis» das nötige Aequivalent schaffen soll. Die Tagungsleitung hat Markus Brandenberger übernommen.

Weitere Einzelheiten werden in den nächsten Ausgaben des Fachblattes folgen. Wir bitten die interessierten Leser, den Termin vom 8./9. November 1977 vorzumerken. Der Tagungs-ort Weinfelden ist für die Altersheimleiter aus allen Gegenden der Schweiz ohne Schwierigkeiten erreichbar, und der «Thurgauerhof», wo die Teilnehmer untergebracht sein werden, geniesst weitherum einen ausgezeichneten Ruf.

Altersheimkommission VSA

Wenn hier dafür plädiert wird, den Bildungshunger zu wecken und bei den Schülern die Lust am ständigen Lernen zu entwickeln, so ist das gewiss schön und gut. Auch hier stossen wir jedoch auf ein Dilemma. Auf der einen Seite wird erwartet, dass die Schüler gern zur Schule gehen und später mit Freude an ihre Schulstunden zurückdenken — weil nur in diesem Falle die Hoffnung einigermaßen begründet ist, dass sie aus eigenem Antrieb das Lernen fortsetzen und sich nicht angewidert davon abwenden. Auf der anderen Seite sollen strenge Anforderungen gestellt und immer wieder Prüfungen durchgeführt werden. Es geht nicht ohne Noten und Fremdbestimmung, und es müssen Leistungen vollbracht werden. Es wäre mithin durchaus falsch, bloss die Freizeitpädagogik ins Auge zu fassen und die wichtigere Seite — nämlich die Arbeit — zu vernachlässigen.

Erwachsenenbildung

Nicht nur bei den Jugendlichen, sondern auch bei den bereits Erwachsenen stellt sich die Aufgabe, jene Anregungen, Kenntnisse und Möglichkeiten zu vermitteln, die sie in stand setzen, nicht bloss mit der Freizeit erfolgreich fertig zu werden, sondern dabei befriedigende Erlebnisse zu haben und jene Daseins-

orientierung zu gewinnen, die es erlaubt, sich in der Welt zurecht zu finden. Daraus wird die doppelte Zielsetzung deutlich: einerseits die subjektive Zufriedenheit und andererseits die objektive Information. Was den ersten Punkt anbelangt, ist auf Spiel und Sport, Vergnügen und Zerstreuung, aber auch auf Arbeit und Konzentration hinzuweisen. Es steht die Frage im Mittelpunkt, wie die Leute dazu gebracht werden können, sich diesen Dingen zuzuwenden und daraus den erstrebten Freizeitnutzen zu gewinnen. Die Antwort: Herstellung der Transparenz über die verschiedenen Möglichkeiten, Bereitstellen von Gelegenheiten, Ueberwinden der Tendenz zur Konsum-Enthaltung, damit auch das «produktive Glück» des Schaffens zu seinem Recht kommt und damit die Freizeit wirklich zu einem Erlebnis wird.

In bezug auf den zweiten Punkt wird man den Zeitgenossen deutlich machen müssen, wie ungeheuer wichtig es geworden ist, ein einigermaßen zutreffendes Weltbild und Selbstverständnis zu haben — nicht nur, um gegenüber dem Fall einer technologischen Freisetzung gewappnet zu sein, sondern auch um nicht der Weltfremdheit zu verfallen. Dass in dieser Hinsicht noch ausserordentlich viel zu tun bleibt, ist offensichtlich.

Jahresversammlung der Landeskonferenz für Sozialwesen

Niemand denkt an soziale Demontage

Anlässlich der Jahresversammlung der Schweizerischen Landeskonferenz für Sozialwesen in Bern sprach Professor Wittmann, Dozent für Finanzwissenschaften an der Universität Fribourg, über das Thema «**Möglichkeiten und Grenzen des Sozialstaates**».

Ausgehend von der seinerzeitigen Entwicklung der AHV skizzierte der Referent den langen Weg der Entstehung dieses bedeutendsten Sozialwerkes in unserem Land. Erste Postulate wurden schon 1918 gestellt. Dreissig Jahre später konnte die AHV in Kraft treten. Im Vergleich zu einigen andern Staaten Europas war die Schweiz hinsichtlich Sozialwesen eher im Rückstand. Mit der wirtschaftlichen Expansion der sechziger Jahre erfuhren auch die sozialen Institutionen einen gewaltigen Ausbau. Allein von 1969 bis 1975 sind die Leistungen der AHV um 80 Prozent gestiegen, und wir dürfen uns heute in der Alters- und Hinterbliebenen- wie auch in der Krankenvorsorge zu den Spitzenländern zählen. Einzig bezüglich Kinderzulagen steht die Schweiz nicht in den vordersten Rängen.

Mit dem Einsetzen der Rezession hat sich die Situation geändert. Die Beiträge an die AHV aus Lohnprozenten sind wesentlich zurückgegangen. Das Verhältnis zwischen Rentenbezügen und den Beitragsleistungen hat sich verschlechtert. Trotzdem denkt niemand im Ernst an eine soziale Demontage. Gerade aber die Diskussionen über die Mehrwertsteuer, und dies erst recht nach der Verwerfung der Vorlage, haben gezeigt, dass in weiten Kreisen über den Bestand der bisherigen Rentenleistungen Besorgnis und Unbehagen besteht. Wenn man berücksichtigt, dass zufolge der Inflation die Preisentwicklung weiter geht, wird eine Beunruhigung noch verständlicher. Auf der einen Seite wird die Mittelbeschaffung schwieriger, andererseits ist aber das ganze System auf wirtschaftliches Wachstum ausgerichtet. Die Probleme werden dadurch noch prekärer.

Trotz dieser wenig erfreulichen Situation ist eine 9. AHV-Revision im Gange. Wie sollen nun aber die zusätzlichen Mittel beschafft werden? Diese Frage ist im Moment auch von seiten der Behörden nicht zu beantworten. Die Mittel werden sich auch künftig in erster Linie durch Beiträge der Erwerbstätigen, dann